

# Käferforscher und Nymphen

*Ihre Porträts hängen in der Sammlung des Zürcher Kunsthauses nicht zufällig nebeneinander. Gottfried Keller und Lydia Welte-Escher verbindet vieles. Die skandalumwitterte Erbin des «Prinzeps von Zürich» zog den alternden Junggesellen ebenso in ihren Bann, wie sie den Dichter herausforderte. Nach seinem Tod setzte sie ihm ein Denkmal.*



Gottfried Keller und Lydia Welte-Escher 1886 gemalt von Karl Stauffer-Bern.

Text: Ursula Amrein

Lydia Escher kommt 1858 zur Welt. Sie wächst in der Villa Belvoir auf dem weitläufigen Gut ihrer Familie in Zürich-Enge auf, das damals bis ans Seeufer reichte. 1875 zieht Keller mit seiner Schwester ins nahe gelegene Bürgli und verkehrt bald im exklusiven Kreis um Alfred Escher. Neu ist die Bekanntschaft nicht. Man kennt sich praktisch seit Kindertagen. Keller und Escher haben denselben Jahrgang. Beide sind 1819 am Zürcher Neumarkt geboren, doch während Keller als Sohn eines Handwerkers in bescheidenen Verhältnissen aufwächst, entstammt Escher einer altingesessenen Familie, die ihm trotz angeschlagener Reputation eine glänzende Karriere ermöglicht. Der Grossvater hatte das Vermögen vieler Zürcher verspekuliert. Der Vater war in Amerika wieder zu Reichtum gekommen und sah sich schon von den Zeitgenossen als «Amerika-Escher» und «Sklavenhändler» verspottet. Das brauchte ihn weiter nicht zu kümmern. Er zog sich aus dem Geschäftsleben zurück und widmete sich ganz der Insektenforschung.

## Die «Seejungfer»

Escher lädt den Nachbarn und «verehrten Freund» regelmässig zu geschäftlichen Dinners. Weniger formell gibt sich die Tochter. Keller ist für sie der «väterliche Freund» aus Kindertagen. Immer wieder fordert sie den Dichter auf, von seinem «Parnass», dem Bürgli, herabzusteigen und sie in ihrer «Hütte» zu besuchen. Der Ton ihres Briefwechsels ist ähnlich kokett und bisweilen frivol, wie wir das aus den Briefen zwischen Keller und Marie Exner aus Wien kennen.

«Vaterleben und ich (mit diabolisch rotem Schirme) wollen unsern Dichter demnächst zu einem Spaziergange im schönen, grünen Zürichberg-Walde und nachheriger, fideler Einkehr zu Käse, Schinken, Eier-Röhrli und Bendlikoner abholen!», kündigt sie ihm im August 1880 an. Ihre Briefe versieht sie mit wechselnden Unterschriften. Einmal signiert sie als «Seejungfer», dann gibt sie sich als von lästigen Verehrern bedrängte «alte Jungfer» oder unterschreibt als «ihre pessimistische Nachbarin».

Darauf reagiert Keller barsch. Eine solche «Modetorheit mit ihrem Jargon» verbitte er sich, von «Pessimismus und dergleichen Schnickschnack» wolle er nichts hören. Sie gibt zurück: «Ich bin alt genug, um meine Rolle als Mlle Alfred Escher zu kennen; et assez femme du monde pour savoir voiler mes pleurs avec des sourires.» Für ein Bild von ihr revanchiert er sich gleich mit mehreren Fotografien. Allerdings würden diese «eher das Bild eines alten Vorsingers und Schnapsbruders vorstellen, als dasjenige des ersten Schöngestes und arbitri elegantiarum des Jahrhundert», schreibt er und grüsst als «Urbild dieses Greuels» hochachtungsvoll ergeben auch den «Herren Präsidenten Vater».

Als sie einen Empfang absagen muss, gibt er seiner «Betrübnis» Ausdruck, «dass Sie schon wieder unwohl sind, und ich muss einen kleinen Schreibtränenschirm meiner Erfindung vorhalten, um diese Zeilen schreiben zu können, ohne das Papier mit den Zeichen meines Kummers zu benetzen. Es ist ein sehr zierliches Schirmlein von durchsichtigem Papier, welches man aufspannen und am Nasenzipfel befestigen kann.» Noch gewagter formuliert er, wenn er sich für den von den Ferien an der italienischen Riviera

übersandten Blumenstraus mit den Worten bedankt: «Seither ist die Nase meiner Seele stets halb violett, halb rötlich angeschimmert, und auch der leibliche Rüssel schnuppert an dem Frühling herum, der da vom blauen Mittelmeer über die Alpen hergewandert ist.»

1881 veröffentlicht Keller seinen Novellenzyklus *Das Sinngedicht*. Erste Notizen dazu stammen aus der Berliner Zeit. Effektiv aber verfasste er den Text erst auf dem Bürgli. Ausdrücklich rückt er die Novellen von der zeitgenössischen Wirklichkeit ab, will sich im «Zeitalter des Fracks und der Eisenbahnen» die «Reichsunmittelbarkeit der Poesie» bewahren. Das gelang ihm mit so durchschlagendem Erfolg, dass die Frage nach dem Realitätsbezug bislang komplett ausgeblendet wurde. Das ist zu revidieren: Nur allzu deutlich erinnert die auf ihrem Landgut lebende Lucie aus der Rahmenhandlung des *Sinngedichts* an Lydia Escher.

Die «Seejungfer» kehrt wieder in den zahlreichen Nymphen und Wasserfrauen, die seine Novellen bevölkern. Keller geht es dabei nicht um ein Porträt der Escher-Tochter. Das Leben im Belvoir wird zur Inspirationsquelle für eine Reihe von Heiratsgeschichten, die mit Sicherheit auch als ironischer Kommentar auf Lydia und ihre Bewerber gemünzt sind. Keller unterlässt es denn auch nicht, den Heiratsmarkt als Sklavenmarkt zu verspotten. In Lucies Oheim, einem Junggesellen, dem das Heiraten für immer verging, liefert er ausserdem ein verstecktes Selbstporträt.

### *Versteckte Seitenhiebe*

Im Herbst 1882 zieht Keller vom Bürgli zurück in die Stadt. Am 6. Dezember 1882 stirbt Alfred Escher. Nur wenige Wochen später heiratet die wohl reichste Erbin der Schweiz den Sohn von Bundesrat Emil Welti. Ihr Vater hatte sich noch gegen diese Ehe gestemmt. Emil Welti war sein erbitterter Gegner beim Gotthardbahnprojekt und erzwang seinen Rücktritt. In ihre Heiratspläne hatte Lydia Escher den Dichter schon zuvor eingeweiht, sie vertraute ihm diese unter dem Siegel der Verschwiegenheit an und gebot: «Silentium!»

1886 erscheint mit *Martin Salander* Kellers letzter Roman. Er ist als Gegenstück zum *Sinngedicht* angelegt. Kellers Altersroman ist eine bitterböse Abrechnung mit der imperialistischen Gründerzeit, ihrem hemmungslos entfalten Kapitalismus und damit den verratenen Idealen von 1848. Auch hier stösst man auf Spuren des Escher-Clans. Keller versteckt seine Seitenhiebe raffiniert in nur scheinbar beiläufig erzählten Anekdoten. Am Bankrotteur Louis Wohlwend zeigt sich das exemplarisch. «Einfachstes System gewisser Schubiaks, sich durch ein spezial Attribut oben zu halten», notiert Keller zu Wohlwend und fährt fort: «z. B. ein falscher Schuft und Lump, ein Parasit, der den Schein eines stillen und würdigen Gelehrten vorstellt, ein Geldwucherer oder Schwindler, der für einen idyllisch lebenden harmlosen und ganz der Musse sich hingebenden Herren gehalten wird.»

Im Roman dann lässt Keller den Bankrotteur als skurrilen Käferforscher auftreten. Er gibt sich «mit einer alten Pappschachtel beschäftigt, in welcher ein Dutzend zerzauste Schmetterlinge und Käfer, von Staub bedeckt, auf einem

Häufchen gelegen. Diese verjährrten Lebewesen auseinandersuchend und auf frischen Korkhölzchen befestigend, habe er schliesslich mit einem untiefen Seufzer gerufen: Ja, ja, mein lieber Herr! Ohne das bisschen Wissenschaft würde man oft nicht mehr den Mut zum Leben behalten in dem Wirrsal dieser Welt! Haben Sie sich nie mit Insektenkunde befasst?» Ganz offensichtlich karikiert Keller in Wohlwend Eschers Vater, der sich als Insektenforscher auf dem Belvoir mit dem Nimbus einer höheren Existenz umgab. In der Fiktion holt Keller damit nochmals gegen die Eschers aus. Als Wortführer der demokratischen Opposition war er bereits in den 1860er-Jahren gegen das «System Escher» und dessen «geldstolzes» Gebaren angetreten.

### *Die Gottfried Keller-Stiftung*

Unmittelbar nach Abschluss des *Martin Salander* erhält Keller eine Karte von der nun verheirateten Lydia Welti-Escher. Sie bittet ihn ins Belvoir, um ihm als «grosse Attraktion» das von Karl Stauffer-Bern «genial gemalte Porträt meiner Wenigkeit» vorzustellen. Der international aufstrebende Star der Schweizer Kunstszene war ein Bekannter von Lydias Ehemann. Wie von der Hausherrin gewünscht, liess sich auch Keller porträtieren.

Während dieser Tage bahnt sich ein Drama mit doppelt tödlichem Ausgang an. Lydia Welti-Escher und Stauffer-Bern verlieben sich und ziehen nach Italien. Bundesrat Welti lässt seine Beziehungen spielen, erreicht die Psychiatrisierung der Schwiegertochter und anschliessend die Inhaftierung Stauffer-Berns wegen der Entführung einer Unmündigen. 1890 wurde das Ehepaar Welti-Escher geschieden. Zuvor hatte Lydia ihrem Gatten einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens überwiesen. Mit dem verbliebenen Geld plante sie die Errichtung einer Kunststiftung und vermachte ihr restliches Vermögen dem Bundesrat mit der Auflage, aus dem Kapitalertrag Kunstwerke anzukaufen und diese als Leihgaben an Museen zu vermitteln. Die Stiftung sollte den Namen «Welti-Escher-Stiftung» tragen.

Doch das fand keine Akzeptanz. Gottfried Keller, mit der Kunstszene gut vernetzt und als Jurymitglied auch in nationalen Kunstkommissionen tätig, bot sich als Namensgeber an. Die Eidgenössische Kunststiftung trägt deshalb den Namen «Gottfried Keller-Stiftung». Zur Inanspruchnahme seiner Person konnte er sich nicht mehr äussern, er war bereits ein Jahr zuvor verstorben. Sozial geächtet nahm sich Stauffer-Bern nach der Entlassung aus dem Gefängnis im Januar 1891 das Leben. Lydia Welti-Escher hatte mit der Kunststiftung das für sie Mögliche erreicht und beging am 12. Dezember 1891 in ihrer bei Genf gelegenen Wohnung ebenfalls Suizid. Heute befinden sich die 1886 im Belvoir entstandenen Porträts als Leihgaben der Gottfried Keller-Stiftung im Kunsthaus Zürich.

*Ursula Amrein* ist Titularprofessorin für Neuere deutsche Literatur an der UZH, ursula.amrein@ds.uzh.ch

#### LITERATUR:

*Gottfried Keller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Hg. von Ursula Amrein. 2. erg. Aufl. Stuttgart: Metzler 2018

*Keller zum Vergnügen.* Hg. von Ursula Amrein und Michael Andermatt. Stuttgart: Reclam 2019